

Schlesien im handkeramischen Siedlungsgebiet sein, schon aus der Erwägung heraus, daß die früheste Bandkeramik nicht in Schlesien vertreten ist.

Bei dem Ergebnis der Tierknochenbearbeitung durch H. R. Stampfli ist die Feststellung bemerkenswert, es könnte sich in der Siedlung Müddersheim, also in der jüngeren Linienbandkeramik, „um eine Weidehaltung von Rindern handeln, die sich in Domestikation befinden“.

Kulturpflanzen ließen sich in Müddersheim nur in 3 Getreideabdrücken in Scherben feststellen (Nacktgerste, Einkorn, Spelzgerste). Zu der Anmerkung, daß auch weiterhin nördlich der Mainlinie Direktfunde von handkeramischem Getreide fehlen, sei gesagt, daß inzwischen im Braunschweigischen solche Funde der frühen Bandkeramik und der Stichreihenkeramik—Rössener Kultur von Eitzum, Kr. Wolfenbüttel, und der jüngeren Linienbandkeramik von Helmstedt vorliegen.

Schietzels Arbeit zeigt mit aller Eindringlichkeit, daß bei der Auswertung einer größeren Ausgrabung die Mitwirkung naturwissenschaftlicher Disziplinen unumgänglich ist. Hierzu sei eine allgemeine Bemerkung gestattet. Jeder Ausgräber eines Friedhofes oder einer größeren Siedlung steht vor der Schwierigkeit, wo er die so dringend notwendigen naturwissenschaftlichen Untersuchungen durchführen lassen kann, ohne die er das Ziel seiner Arbeit, eine möglichst umfassende und gesicherte historische Darstellung, nur unvollkommen erreicht. Früher hat die Naturwissenschaft der Prähistorie den Vorwurf gemacht, daß sie zu wenig auf naturwissenschaftliches Fundgut geachtet und es zu wenig sorgfältig geborgen habe. Heute sieht sich der Prähistoriker verzweifelt um, wo er zoologische, botanische, anthropologische, chemische, mineralogische, bodenkundliche und physikalische Untersuchungen oder besonders schwierige Präparationen vornehmen lassen kann. Die beste Lösung wäre ein Bundesinstitut oder ein Zentralinstitut der Max-Planck-Gesellschaft oder der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder doch wenigstens Institute in einzelnen Ländern der obengenannten naturwissenschaftlichen Disziplinen.

Man kann die vorliegende Monographie als eine ausgezeichnete Bearbeitung eines Siedlungsplatzes bezeichnen, wirklich ein Fundamentum, auf der die Forschung weiterbauen kann. Allerdings hätte man sich eine ausführliche Vorlage der Befunde in Zeichnung und Fotos, besonders der Grundrisse mit Pfostenlöchern und Längsgruben, gewünscht. Der Hinweis auf gleiche, gut veröffentlichte Befunde auf benachbarten Fundplätzen genügt nach meiner Meinung nicht. Gerade bei den Grundrissen müßte die Möglichkeit eines eingehenden Studiums ebenso wie eines Vergleichs bei eigenen Grabungen gegeben sein. Und außerdem sollten die Befunde gleichrangig, wenn nicht vorrangig neben den Funden stehen. Vorbildlich ist die Vorlage des Fundgutes in vorzüglichen Zeichnungen und Fotos, ebenso auch seine methodisch-exakte Durcharbeitung und Auswertung, wobei die Nachbardisziplinen als unentbehrliche Mitarbeiter herangezogen werden, soweit es eben möglich ist, vorbildlich auch die Klarheit der Darstellung.

F. Niquet

Sudholz, Gisela: Die ältere Bronzezeit zwischen Niederrhein und Mittelweser. Münsterische Beiträge zur Vorgeschichtsforschung. Veröffentlichungen des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Universität Münster, herausgegeben von Kurt Tackenberg, Band 1, Verlag August Lax, Hildesheim, 1964. 4^o. 128 Seiten, 46 Tafeln, 14 Fundpläne. DM 38,—.

In dem vorliegenden Band 1 der Veröffentlichungen des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Universität Münster hat G. Sudholz das Fundmaterial aus der älteren Bronzezeit zwischen Niederrhein und Mittelweser einer eingehenden Untersuchung und Kartierung unterzogen. Sie hat im wesentlichen auf die bronzenen Metallformen zurückgreifen müssen, da sonstige Fundgattungen wie Keramik, Stein-, Holz- oder Knochengeräte bzw. -waffen in ihrem Arbeitsgebiet zahlenmäßig zu wenig und formenkundlich von zu geringem Aussagewert hinsichtlich kultureller und chronologischer Zusammenhänge waren.

Während der Fundaufnahme hat sich herausgestellt, daß das gewonnene Fundgut an Bronzen überraschenderweise in viel größerer Anzahl als fachlicherseits vermutet vorhanden ist. Neben einer großen Anzahl von Einzelfunden stammen die zur Bearbeitung gelangten Bronzen aus Gräbern, Hortplätzen, Mooren und Flüssen. Siedlungsplätze sind so gut wie gar nicht bekannt. Da aber auch eine ausreichende Anzahl geschlossener Grabinventare und Hortfunde fehlt, mußte die Auswertung des Bronzematerials vorwiegend nach typologischen Gesichtspunkten erfolgen. Somit hat die Verfasserin die Metallformen der Periode I—III der Bronzezeit nach O. Montelius auf ihre kulturelle und zeitliche Stellung überprüft, heimisches und Fremdgut zu unterscheiden und kulturelle Beeinflussungen von außerhalb zu erkennen versucht.

Die Grenzen ihres Arbeitsgebietes werden im Südwesten durch den Rhein, im Nordwesten durch die Niederlande, im Norden etwa durch die Linie Papenburg—Oldenburg—Bremen, im Osten durch die Weser und im Süden durch die Südgrenze Westfalens gebildet.

Sehr beachtenswert erscheint die Tatsache, daß nur wenige Bronzeformen auf ein einheimisches Bronzehandwerk schließen lassen. Dies wird aus dem Mangel an Erzvorkommen im nordwestdeutschen Raum verständlich. Die fertigen Bronzegegenstände wurden importiert und erst später nach den bekannten Vorbildern aus Erzbarren im Lande selbst gegossen. Somit ergab sich eine vielseitige typologische Beeinflussung. Bereits die frühesten Metallgegenstände sind nordwesteuropäischer Prägung: Zum Beispiel Flachbeile mit rundlichem Nacken und breiter Schneide. Die frühesten Randleistenbeile lassen eine englisch-irische Welle erkennen.

Die eigentliche Bronzekultur beginnt nach G. Sudholz in ihrem Arbeitsgebiet erst mit dem Sögeler Formenkreis in der Periode I c. Erst von diesem Zeitpunkt ab kann man von einer nordwestdeutschen Bronzezeit sprechen. Die sogenannten Sögeler Klingen und das Randleistenbeil mit leicht geschweiften, schmaler Bahn und runder Schneide finden sich in Südosteuropa, besonders in Ungarn, wieder. Von Osten her hat der Lüneburger Kulturkreis der älteren Bronzezeit stark auf das Formengut, besonders im Raum westlich der Weser, eingewirkt: Zum Beispiel Absatzbeile vom Osthannoverschen Typ. Eine typologische Verbindung mit osthannoverschen Formen macht sich besonders während der Periode II bemerkbar. Trotzdem fehlt der westeuropäische Einfluß aber auch nicht in diesem Teil des Arbeitsgebietes.

Westeuropäischer Prägung sind z. B. auch die Absatzbeile, die den Charakter des Formengutes der älteren Bronzezeit, besonders im Westteil, kennzeichnen. Auch der weitaus häufigste Beiltyp westlich der Weser, der sogenannte „Schlichte Typ“, wurde unverändert von Westeuropa übernommen.

Klingen mit trapezförmiger Heftplatte und schmale Randleistenbeile sowie Schmuckformen (Nadeln und Armschmuck) lassen starke Beziehungen zu der süddeutschen Hügelgräberbronzezeit erkennen: Zum Beispiel hessische Doppelradnadeln.

Bronzen norddeutscher Prägung sind gering. Sie gehören im wesentlichen der Periode II an. Hier sind in erster Linie norddeutsche Absatzbeile zu nennen.

Ebensowenig wie die Periode I in vollem Sinne typologisch herausgearbeitet werden kann, sind kaum Typen der Periode III nachzuweisen. Dem Formengut der Periode III gehören aber sicher Lanzen spitzen vom Lüneburger Typ I mit rhomboidem Blatt sowie Armreifen mit D-förmigem Stabquerschnitt an. Aus Westeuropa sind einige Rapierschwerte und aus Süddeutschland ein Griffzungenschwert mit kurzem, breitem geschweiften Blatt sowie eine Nadel mit profiliertem doppelkonischen Kopf als einzige Bronzen sicher in die Periode III zu stellen. Das fast völlige Fehlen von Periode-III-Typen ist nach G. Sudholz kaum durch eine Siedlungsleere zu erklären. Die Verfasserin ist vielmehr der Ansicht, daß die meisten Periode-II-Typen ihres Arbeitsgebietes zeitlich noch weit über die Periode II hinaus weiterlebten.

Die übersichtliche Aufgliederung des bearbeiteten Fundmaterials, das mit sehr anschaulichen Zeichnungen größtenteils vorgelegt worden ist, die Vielzahl von geographischen Verbreitungskarten der einzelnen Fundtypen und auswärtigen Kulturbeziehungen und der umfangreiche Fundkatalog gestatten eine Überprüfung der typologischen Auswertungen und Schlußfolgerungen. Diese bedeuten eine wesent-

liche Bereicherung unseres bisherigen Wissens über die ältere Bronzezeit im nieder-rheinisch-westfälischen Raum. Möchten der so gut begonnenen Publikationsreihe der Münsterschen Beiträge zur Vorgeschichtsforschung weitere Bände folgen, damit hier noch weitere Forschungslücken geschlossen werden können.

J. Deichmüller

von Uslar, Rafael: Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen. (Beihefte der Bonner Jahrbücher Bd. 11.) Böhlau Verlag, Köln, Graz 1964; 290 Seiten, 18 Tafeln, 96 Textabbildungen.

In immer stärkerem Maße hat sich seit Carl Schuchhardt die Archäologie der Untersuchung ur- und frühgeschichtlicher Befestigungsanlagen zugewandt. Welch große Bedeutung für die Klärung historischer Zusammenhänge gerade diesen Burganlagen beigemessen wird, bezeugen die zahlreichen, besonders in den letzten Jahrzehnten durchgeführten archäologischen Untersuchungen, nicht zuletzt aber jene großen umfangreichen Materialsammlungen, die in verschiedenen deutschen Landschaften begonnen worden sind.

R. von Uslar versucht nun, in einer ausführlichen Studie Aufgaben, Problemstellungen und Erkenntnismöglichkeiten des frühgeschichtlichen Befestigungswesens seit der Völkerwanderung bis zur ottonischen Zeit in dem weiten Raum zwischen Alpen und Nordsee darzustellen. Er demonstriert seine Untersuchungen und Ergebnisse an einer Vielfalt der verschiedensten Burgtypen aus den einzelnen Landschaften Deutschlands. An Hand ausgewählter kennzeichnender Beispiele wird versucht, auf dem Wege einer analytischen Betrachtungsweise und den sich daraus ergebenden Vergleichsmöglichkeiten zu der Frage nach der Bedeutung einer Burganlage als geschichtlicher Faktor zu kommen.

Nach einleitenden Betrachtungen über die keltischen Oppida und die germanischen Ringwälle sowie die spätrömischen und völkerwanderungszeitlichen Befestigungsanlagen behandelt der Verfasser die Probleme des spätmerowingischen und frühkarolingischen Burgenbaues, um dann ausführlich auf die Befestigungen der spätkarolingischen und ottonischen Zeit einzugehen. Die sich aus Form, Größe, Anlagenschema und Bezogenheit zur natürlichen Struktur des Platzes ergebenden Burgtypen werden nach geographischen Gesichtspunkten zusammengefaßt. Den Fragen nach Entstehung und Herkunft sowie einem etwaigen Weiterleben der einzelnen Burgtypen wird nachgegangen. Den Ausführungen über befestigungstechnische und terminologische Angaben folgen, jeweils unter Heranziehung vieler Vergleichsobjekte, Detailuntersuchungen über die einzelnen Bestandteile des Wehrbaues, wie z. B. Mauern, Wälle, Gräben, Innenbebauung usw. Als Zusammenfassung und Auswertung dieser Einzelstudien wird dann die Frage nach der Bedeutung und Verwendung der Wehranlagen des 9 bis 10. Jahrhunderts überprüft. Der Verfasser beschließt seine umfangreichen Untersuchungen mit einem vergleichenden Ausblick auf byzantinische und slawische Wehranlagen.

Neben den Problemen und Aufgaben der frühgeschichtlichen Burgenforschung lernt der Leser auch die Grenzen ihrer Aussagemöglichkeiten kennen. In jedem Kapitel werden Gefahren deutlich, die bei dem Versuch einer zu engen und mit zu scharfen Schlußfolgerungen verbundenen Typologisierung der Burganlagen auftreten. Trotzdem scheint der Verfasser zuweilen selbst nicht ganz frei zu sein von Versuchen, typologische Befunde für historische, funktionelle oder chronologische Ergebnisse auszuwerten. Ob jedoch das Fundmaterial aus Burganlagen tatsächlich eine so geringe Rolle spielt, wie ihm der Verfasser beimißt (S. 194), mag dahingestellt bleiben. Seine Darlegungen zeigen doch gerade, daß mit den äußeren Merkmalen und den Bestandteilen des Wehrbaues kaum chronologische Ergebnisse gewonnen werden können. Neben der Berücksichtigung aller einteilenden Kriterien wird auch das Fundgut als wichtiges, zeitbestimmendes Element seine entsprechende Würdigung finden müssen.

Sicherlich kann auf Grund der äußeren Erscheinungsformen von Befestigungsanlagen ein typologisches Ordnungsprinzip eingehalten werden, und verschiedene Burgentypen wird man für einzelne größere Zeitabschnitte und bestimmte Landschaften